

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINE RUNDSCHAU

SAINT-EXUPÉRY'S «CITADELLE»¹

Es ist dies das letzte und posthume Werk des im Kriege als Flieger gefallenen Franzosen. Die Anmerkung der Herausgeber teilt uns mit, daß er, nach dem ersten Entwurf aus dem Jahre 1936, vor allem während des Krieges daran schrieb, und daß es nicht eigentlich als abgeschlossen gelten darf. Wir können jedoch annehmen, daß das entscheidende Anliegen dieses Buches in der vorliegenden Fassung seinen Ausdruck gefunden hat. Saint-Exupéry selbst, so sagt uns die Anmerkung weiter, habe «Citadelle» sein posthumes Werk genannt. Uns ist nun aber nicht erlaubt, auch durch diese Äußerung nicht, seinen frühen Tod kühlen Verstandes seinem Werk ein- und unterzuordnen, um dann zu sagen: Saint-Exupéry mußte fallen und hatte mit Recht, wenn auch vielleicht im Scherz, seinen Tod vorausgesehen; denn dies Buch schloß sein Lebenswerk ab — nein, so weit geht unsere Einsicht in die letzte Oekonomie der Dinge nicht. Daß aber «Citadelle» einen Abschluß bedeutet und sozusagen die Quintessenz der früheren Schriften ausmacht, wird der sofort bejahen, der die vorausgehenden Bücher unseres Autoren² unter der Perspektive dieses letzten Buches läse: «Citadelle» ist, um einen Ausdruck Saint-Exupéry's selbst zu brauchen, wirklich «clef de voûte», Schlußstein im Gewölbe des Gesamtwerkes. Blättert man etwa «Lettre à un otage» oder auch «Pilote de guerre» durch, so entdeckt man, wie darin bereits die Grundformen von «Citadelle» durchscheinen, und man könnte einzelne Sätze beinahe ohne Veränderung von den früheren in das letzte Werk übernehmen.

Das Buch ist kein Roman, auch kein Tatsachenbericht. Es ist eine Sammlung von Bildern, Gedanken, Gesprächen und Gebeten. Und die Ereignisse, von denen es spricht, haben ihre Bedeutung nie von sich selbst, sondern nur davon, daß sie Gleichnis sind oder Eingang in ein Land der Betrachtung. Man könnte «Citadelle» ein Buch der Weisheit nennen. Denn in diesen zweihundertneunzehn Kapiteln wird gelehrt, lehrt ein König seinem geliebten Volke seine Weisheit, wie Nietzsches Zarathustra sie lehrte: vielleicht ruhiger und darum eindrücklicher, vielleicht nicht so unter dem Zwang der Gegnerschaft und damit mehr dem Widerspruch entzogen, vielleicht weniger auf ein Endziel bedacht und darum göltiger. Unter der Last dieser Weisheit nimmt die Sprache Saint-Exupéry's biblische Formen an, verändert sich auch das sonst so harte Gerüst der französischen Grammatik und löst sich in archaische Blöcke auf, die allein diese schwere Lyrik tragen können. Will man die «prose poétique» als selbständige Gattung betrachten — wie man es in Frankreich in letzter Zeit begonnen hat —, so ist ihr zweifellos «Citadelle» zuzuzählen.

Saint-Exupéry war Flieger. Dies ist nicht ohne Bedeutung. Ich denke zuerst an die Wahl des Blickpunktes, die optische Situation des Dichters sozusagen: Ein König spricht in «Citadelle». Er spricht über sein Reich, über sein Volk, das er in seiner Liebe eingeschlossen habe; über die Stadt, die Zitadelle, die zu betrachten er auf die Anhöhe gestiegen sei; über seine Verlassenheit, in der ihm nur

¹ NRF Gallimard, Paris 1948.

² «Courrier Sud», «Vol de nuit», «Terre des hommes», «Pilote de guerre», «Lettre à un otage» «Le petit Prince».

der Feind begegnet, der ihm zum Vielgeliebten wird, an dem er wächst. All diesen Einzelheiten kann das Erlebnis eines Fliegers zugrunde liegen. Man könnte auch darstellen, in welchen Punkten sich die Situation des Königs mit der des Fliegers und Dichters schneidet.

Doch ist es nicht nur darum von Bedeutung, daß Saint-Exupéry den Beruf des Fliegers hatte, sondern ich sehe noch ein weiteres: Hat man nicht schon behauptet, daß der Dichter seit der romantischen Epoche eigentlich immer das Dasein eines Parasiten führe, und daß seine literarischen Bemühungen nur ein Versuch zur Rehabilitation seien, das heißt: sich zu rechtfertigen in der Gesellschaft, als deren unnützes Glied er sich fühlt? Wie dem auch sei — dies ist nicht die Situation Saint-Exupéry's. Denn als Flieger verkörpert er doch in ganz besonderem Maße den *modernsten* Menschen, jenen nämlich, den die Soziologen der Technik als die Erfüllung ihrer visionären Wünsche bezeichnen. Für den Flieger wird die Technik zum zweiten Körper, ohne den er nicht sehen, nicht hören, nicht atmen kann.³ Und was die Erfüllung eines weiteren Wunschtraumes der Soziologen darstellt: der Flieger ist wie selten ein anderer in den unübersehbaren Organismus des modernen Lebens eingespannt, von ihm wird anonyme, «soldatische» Pflichterfüllung tagtäglich verlangt, wie er auch immer der Möglichkeit des Todes gegenüberstehen muß.

Und nun ist es bei Saint-Exupéry nicht so, daß dieser «moderne Mensch» nebenbei noch ein poetisches Dasein hätte, wie man einen Arbeiter in den Freistunden Blumen ziehen läßt, sondern sein dichterisches Werk liegt in der gleichen Linie wie seine Tätigkeit als Flieger, will sagen: seine poetische Welt ist grundsätzlich von keiner andern Qualität als seine wirkliche. Man kann das ungefähr am Begriff «Volk» erklären, wie er in «Citadelle» vorkommt: Das «Volk» Saint-Exupéry's ist nicht der rustik gesunde Kern, wie ihn heute noch jede Nation stolz ist aufzuzeigen (das heißt das «Volk» des Romantikers); es ist nicht das Gegenteil zu den Gebildeten und Reichen (das heißt das «Volk» der Naturalisten); es bedeutet auch nicht die Masse des Manns der Straße im Gegensatz zu jenen, die nicht glauben, was in der Zeitung steht (das heißt das «Volk» der Soziologen); sondern das Volk in «Citadelle» ist die unsichtbare Gesamtheit all jener, die am unbekanntesten Werk des Lebens mitarbeiten, es umfaßt alle Tätigen, auch den Dichter.

Von hier aus kommen wir auf den Begriff des «empire», des Reiches, wie er bei Saint-Exupéry gebraucht wird. Ich sehe davon ab, diesen Begriff von den populären Reichsbegriffen abzuheben. Aber er muß von jenem Reichsbegriff eschatologischer Natur abgesetzt werden, in dem das Reich ein wesentlich zukünftiger Zustand des Friedens wäre. Ich möchte es so sagen: Das «empire», die «citadelle», Saint-Exupéry's ist nicht ein Ziel, nach dem wir womöglich sogar noch unsere politischen Programme auszurichten hätten, sondern er schlägt uns damit eine besondere Sicht der Dinge vor, eine Formel für unsere Wirklichkeit. Das «empire» ist — mit anderen Worten — ein Zustand, den wir «à travers les choses» entdecken sollen als eine immanente Grundfigur unseres Daseins. Das Reich ist schon gegenwärtig; damit es aber wirklich werde, müssen wir es erkennen und unsern Platz in seiner Hierarchie annehmen; erst in ihm (in der Gemeinschaft) erhalten wir unsere volle Gültigkeit, und sind wir gehalten.

Damit wird auch das Bild des Menschen ein anderes, auf jeden Fall grundverschieden von dem der existentialistischen Literatur. Die Grundfrage der Existentialisten hat vielleicht dies Falsche an sich, daß sie nur *eine* Antwort erlaubt: Wenn ich den Menschen sozusagen in einen Glasbehälter vor mich setze und ihn frage: Was bist du?, so muß, weil ich den Menschen wie ein Insekt an eine Nadel gespießt habe, fast zwangsläufig als Antwort kommen: Ich bin etwas in den

³ Vergleiche zum Beispiel «Pilote de guerre», Seite 40 ff.

Raum Geworfenes, das nun Angst hat vor seinem möglichen Sturz in wahrscheinliche Abgründe. So daß eigentlich nicht das Resultat zu prüfen wäre, sondern die Methode.

Saint-Exupéry nun sagt vom Menschen: er sei wie der Eisberg, von dem nur der kleinste Bruchteil ans Licht trete, während der Rest verborgen bleibe. Damit wird die Möglichkeit schon verworfen, den Menschen wie ein Insekt aufzuspießen. Der Sinn des «empire» bedeutet hier, daß der Mensch überhaupt nicht von seiner Umwelt getrennt werden darf. Denn erst sie erlaubt ihm, Mensch zu sein. In der ziselierten Kanne wird das Dasein des Goldschmieds von seinen Daseinszweifeln befreit, in ihr erhält es seine Rechtfertigung. Der Goldschmied «tauscht sich aus» gegen die Kanne. Der Soldat «tauscht sich aus» gegen das empire. Das Glück besteht nicht in der ziselierten Kanne, sondern im Weg zu ihr. Der Soldat hat seine Substanz im empire, das er in sich trägt. Der Mensch Saint-Exupérys lebt nicht von den Dingen, sondern vom Sinn der Dinge, der durch die Dinge hindurch gelesen werden muß.

So ist das ganze Buch eine Suche nach dem «noeud divin», dem göttlichen Knoten, der die Dinge verknüpft und uns von jenem grausamen Zustand befreit, in dem das Leben wie in Bruchstücken um uns zerstreut liegt. Sein «empire», das schlußendlich auch nicht Selbstzweck ist, sondern wie ein Baum Gott entgegenwachsen soll, gleicht der Kathedrale, die die einst sinnlosen Steine verknüpft und ihnen Bedeutung und Sinn gibt.

Noch einmal glaube ich darauf hinweisen zu müssen, daß es sich dabei um kein Programm — weder erzieherischer noch politischer Natur — handelt, sondern um eine Erkenntnis. Die «Citadelle» ist ja nichts anderes als die Gesamtheit unseres modernen Lebens, vor dessen Zugriff wir uns vielleicht manchmal fürchten. Hier hat nun ein Mann als Flieger und Soldat das Vernichtende dieses Lebens durchgekostet, als Dichter aber das Großartige wahrgenommen, ohne seine Seele zu verlieren. Die Klagen, daß aus unserem Leben der Quell- und Bezugspunkt weggefallen sei, sind zu journalistischen Gemeinplätzen geworden; jene aber, die glauben, ehrlich zu klagen, dürften nicht zaudern, zu diesem Buch zu greifen. Es könnte ihnen sonst widerfahren, daß eine neue Generation sie überhörte.

MARKUS KUTTER

DE PROFUNDIS

Deutsche Lyrik in dieser Zeit

Der Verlag Kurt Desch in München hat in einer nahezu 500 Seiten umfassenden Anthologie Gedichte von Autoren gesammelt, die während der letzten zwölf Jahre in Deutschland lebten. Das Buch ist ein erschütterndes Dokument des deutschen Geistes in Katastrophe und Katharsis. Als Herausgeber zeichnet Gunter Groll und als Motto stehen die Worte Bert Brechts «Bedenkt das Dunkel und die große Kälte in diesem Tale, das von Jammer schallt.» In einer ausgedehnten, gehaltvollen Einleitung zeichnet Groll die geistige Situation in Deutschland während des Nationalsozialismus' und die verschiedenen Gruppen und Zirkel, die getarnt oder abseits wirkten und verbotene Literatur, ausländisches Geistesgut und «entartete Kunst» weiter pflegten, diskutierten und — wie wir wissen, nicht immer mit Nachdruck — verteidigten. Fünfundsechzig Dichter sind vertreten, unter ihnen Werner Bergengruen, Richard Billinger, Hans Carossa, Kasimir Edschmid, Gertrud von Le Fort, Manfred Hausmann, Ricarda Huch, Hermann Kasack, Hans Leip, Oskar Loerke, Erich Mühsam, Ernst Penzoldt, Anton Schnack, Friedrich Schnack, Reinhold Schnei-

der, Rudolf Alexander Schröder, Frank Thieß, Georg von der Vring und Ernst Wiechert. Diese Sammlung will vor allem zeigen, daß nicht nur die emigrierten Dichter, die einen klaren Strich zwischen Regime und Geist gezogen haben, das «andere Deutschland» vertraten, sondern daß viele der Wertvollsten im Lande verblieben und den Kampf intra muros aufnahmen, von denen nicht wenige in diesem Kampf unter unsagbaren Leiden zugrunde gingen. So ist Albrecht Haushofer im April 1945 durch Genickschuß hingerichtet worden. «Sein ebenfalls verhafteter Bruder fand in den Händen des Toten das Manuskript der ‚Moabiter Sonette‘, seiner letzten Gedichte», von denen diese Anthologie sieben erschütternde Proben bringt. Der 1912 geborene Jens Heimreich wurde an der Ostfront verwundet und ist seit 1944 in Rußland verschollen. Erich Mühsam wurde 1933 verhaftet und im Konzentrationslager zu Tode gefoltert. Martin Strom ist das Pseudonym eines Soldaten, der in Afrika kämpfte und illegale Gedichte unter seinen Kameraden verteilte. Wer er in Wirklichkeit war, weiß man nicht und man vermutet, daß er unter den Toten von El Alamein sei. Wilhelm Felix Swoboda fiel 1941 vor Moskau. Eugen Gottlob Winkler, von der Gestapo verfolgt, beging vierundzwanzigjährig Selbstmord, «nachdem er in seiner letzten Nacht noch einmal zu dem ehemaligen Hause Thomas Manns gewandert war, das für ihn eine geweihte Stätte bedeutete.» Andere verbrachten Jahre in den Konzentrationslagern und kamen mit dem nackten Leben davon.

Es ist selbstverständlich, daß viele dieser Gedichte den Stempel der Leiden tragen, Anruf und Klage sind und nicht allein durch ihre dichterische Kraft und Sprachkunst Eingang in die Sammlung gefunden haben, sondern oft auch um ihrer Aussage oder um ihrer geistigen Haltung willen. Der Herausgeber ist sich dieser Konzession bewußt, doch wird man darin kein angreifbares Verfahren sehen, wenn man den Band als Dokument wertet, der vor allem «Zeugnis ablegen will von einem bestimmten psychischen Zustand und den innern Wegen einer historischen Epoche.»

So kann es hier auch nicht meine Aufgabe sein, die Gedichte wertend zu betrachten, sondern vielmehr als Beleg jener geistigen Kräfte in Deutschland hinzunehmen, die uns noch etwas zu sagen haben und auf deren weiteres Wort und Wirken zu achten Pflicht aller jener ist, die an ein neues Europa glauben.

WALTER KERN